

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 61 (1957-1958)
Heft: 14

Artikel: In meine Welt - In deine Welt
Autor: Ehrismann, Albert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669076>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebensphasen versenken, wie zum Beispiel in die der Kindheit, wo alles selbstverständlich ist, wo sich die Kinder beim Spiel die Hände reichen und unbekümmert auf dem Friedhof zwischen den Grabkreuzen singend im Kreise gehen, oder in das tief ernst genommene Spiel, dargestellt vom Javaner Knaben, der in wunderbarer Konzentration und Unverkramptheit zugleich mit seinem zwischen spitzen Fingern gehaltenen Kügelchen das Ziel anvisiert, während der Flötenspieler unter seinem welligen Hut eher das Liebenswürdig-Schelmische ausdrückt.

Aus dieser unbelasteten Welt nehmen viele etwas mit; es zeigt sich am Feierabend, wo man liest, plaudert, mit Spielen sich abgibt oder auch auf einem Musikinstrument ernsthaft einer Kunst huldigt.

Auch das trennende Element ist da, der Streit. Es bricht anmutige Kinderspiele plötzlich ab, schafft schwere Zerwürfnisse unter Liebenden oder kommt in schwarzer Gestalt als der Tod. Er ist so ungeheuer und endgültig, dass vor ihm alle Kreatur verstummt. Auf die Gesichter legt sich Demut und tiefe Trauer, und dies ohne Unterschied der Himmelsgegenden. Die Gemeinschaft hat aufgehört, Gott hat gesprochen, ich habe zu schweigen.

Gemeinschaft gibt es noch in vielen Formen: im Hörsaal, im Kongresshaus, auch vor Gericht, und wenn es nur ein verstehender Blick aus einem so

tief wissenden und grundgütigen Antlitz eines Richters ist, der erkannt hat, dass wir in Fühlen und Denken ähnlich sind, dass wir alle verwandte Züge aufweisen.

Man folgt — den Ausstellungswänden entlang — gebannt einer optischen Biographie des «Jedermann» von heute, der immer wieder auch unser-einer ist. Diese Verwandtschaft wirkt so eindringlich, dass es ja wir selbst sind auf dem Bild, dass wir uns selbst immer wieder erkennen und uns sagen müssen, dass es ja wir selbst sind auf dem Bild, dass wir uns so auch verhalten würden, schon so verhalten haben. Wir erkennen uns in den Gestalten dieser Ausstellung selbst über alle Rassen und Klassen hinweg. Sie alle teilen uns etwas mit: durch eine bittende Gebärde, ein strahlendes Lächeln, ein tränenloses Weinen — wir schauen hin, und wir haben die Botschaft verstanden. Wir suchen auch die Botschaften zu enträtseln, die von den paar menschenleeren Bildern ausgehen, die sozusagen das Rohmaterial der Schöpfung zeigen: Erde, Wasser und den gestirnten Himmel mit kreisenden Nebelmassen in neuen Weltanfängen ... Aber es ist das menschliche Antlitz, zu dem man immer wieder zurückkehrt. Hinter jedem vermuten wir eine Geschichte, jene Geschichte, die zu ihm gehört, nur zu ihm, die ihm Einmaligkeit und Ausdruck verleiht. Wortlos, aber eindringlich sprechen diese Menschen zu uns als zu ihresgleichen, die wie sie selbst zur grossen unteilbaren Family of Man gehören.

Albert Ehrismann

I N M E I N E W E L T — I N D E I N E W E L T

*Den Himmel hat die Sonnenuhr
in so viel Licht getaucht,
dass jeder, um ihn anzusehn,
die schwarze Brille braucht.*

*Dann sieht die Welt durchs dunkle Glas
just recht zum Sterben aus,
und wo ich wohne, wo du wohnst,
da steht ein Trauerhaus.*

*Das war im März. Jetzt ist April.
Ein Wunder ist geschehn:
die Augen können unverhüllt
den ganzen Himmel sehn.*

*Und wen die Liebe ängstlich macht,
und wer im Glück erschrickt,
der hat zu jäh und unbedacht
ins höchste Licht geblickt.*

*Die schwarzen Gläser wirf weit weg!
Das Herz ist's bald gewöhnt.
Und Augen, Sonne, Angst und Lust
sind wunderbar versöhnt.*

*Die Erde ist kein Totenhaus!
Schon glänzt der Kirchturmknäuf.
In deine Welt, in meine Welt
steigt hell die Sonne auf.*